

Schulleistungen und Leistungssport

Autor(en): **Meier, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **31 (1974)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-994932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schulleistung und Leistungssport

Talenterfassung, Talentförderung, Spezialisierung im Vorpubertätsalter, Sportgymnasien, Sportzüge, Sportförderungsklassen sind einige der Themen, die besonders auch in der Bundesrepublik im Diskussionsraum stehen. Das Spannungsfeld des Pro und Kontra ist vielschichtig, genau so vielschichtig wie die ganze Problematik des Leistungssports im Kindes- und Jugendalter. Es gibt auf diesem Gebiet nicht nur die Polarität der Bejahung oder Ablehnung, ein Dafür oder Dagegen; die damit zusammenhängenden Fragen sind dazu viel zu komplex.

Greifen wir ein Thema stellvertretend für die anderen heraus, das Problem «Schulleistung und Leistungssport».

Ist Leistungssport für Jugendliche gesund oder schädlich und beeinträchtigt er die schulischen Leistungen?

«Vor dieser Frage stand man», so berichtet die «Stuttgarter Zeitung», «am Göppinger Hohenstaufen-Gymnasium, als man 1969 drei Sportbasisklassen mit insgesamt 110 Schülern einrichtete und nach einjähriger Basisarbeit, während der diesen Schülern schon wie jetzt in den Förderklassen wöchentlich fünf Sportstunden im Gesamtunterricht gegeben wurden, 45 sportlich besonders begabte Buben für die Sportförderklasse I (9a) auswählte; 1971 wurde dann die Sportförderklasse II gegründet. Die Schüler beider Klassen, die sich in allen schulischen Grundsportarten — der Versuch wird vom Sportwissenschaftlichen Institut der Universität Tübingen überwacht — und daneben in Sportfördergruppen und Vereinen spezialisieren, stehen unter ständiger ärztlicher Kontrolle, die zuerst das Staatliche Gesundheitsamt ausgeübt und zu Beginn dieses Jahres die Freiburger Universitätsklinik übernommen hat.

Die bisherigen Erfahrungen: Die Mediziner bescheinigen den Sportzugschülern eine hervorragende Gesundheit, die Lehrer sind erfreut über die guten schulischen Leistungen, die im Durchschnitt sogar besser sind als die in anderen Klassen. Auch die Durchfallquote ist geringer in den Sportförderklassen. Dabei müssen diese sportlich begabten Buben, von denen mehr als die Hälfte einmal Sportlehrer, Sportmediziner oder Sportjournalist — die Nachwuchsbildung für sportbezogene Berufe ist ein Hauptziel dieser Förderklassen — werden will, mehr Unterrichtsstunden absolvieren als andere Schüler. Bei ihnen ist ausser dem ausgeprägten Leistungswillen auch die hervorragende Disziplin und das besondere persönliche Engagement augenfällig, erklärt Gymnasialprofessor Bührlé, Sport- und Klassenlehrer der Sportförderklasse I.»

Der Gegenbeweis

Zu einer gegenteiligen Schlussfolgerung kamen Studiendirektor S. Schmitt und Wolfgang Boltz in Darmstadt.

«Ganz allgemein muss von einer beklagenswerten Situation des Leistungssport treibenden Schülers gesprochen werden.» Die Grundlage zu dieser niederdrückenden Schlussfolgerung bildet die Fragebogenaktion der zwei Sportpädagogen bei den rund zweihundert Mitgliedern der Ueberschulischen Leistungsgruppe Darmstadt. Die beiden Autoren sind bestens vertraut mit der Materie. Schmitt leitet die Leistungsgruppe, ist einer der Urheber. Insofern kann ihm eine ideologische eingefärbte Absichtserklärung mit Hilfe der vorgelegten Studie nicht unterstellt werden.

Jeder zweite Schüler gab, nach einem Bericht von Robert Hartmann in der «Frankfurter Allgemeinen», an, dass er sich nach dem Training nur unter grosstem Energieaufwand zum Erledigen der Hausaufgaben zwingen. Der Notendurchschnitt dieser Jungen und Mädchen war etwas besser als 3,5. Die andere Hälfte, die angeblich keine Schwierigkeiten kannte, ordnete sich dafür auch auf der Notenskala noch ein Stück weiter unten ein.

Vor und nach einem Start lasse die Fähigkeit zur Konzentration auf den Unterricht rapide nach; oft erstreckte sich dieser missliche Zustand über mehrere Tage. Die Gedanken sind schon oder noch beim Wettkampf. Daneben gehen im Schnitt 17 bis 20 Schultage verloren. «Es wurden auch schon 35 Schultage gezählt.» Mit Nachhilfe und Selbsthilfe versucht manch einer, das Versäumte nachzuholen, doch «ein nicht unbedeutender Teil lässt es ganz einfach laufen». Die beiden Autoren stellten fest, dass der Leistungssport treibende Schüler in der 52-Stunden-Woche lebt. Vieles kommt zu kurz. Auch die Musse — als ein entscheidender Faktor der Persönlichkeitsentfaltung — werde kaum gepflegt; bald seien die Jugendlichen zu einseitig: Sie sehnten sich nach «nichts anderem als nach dem Training».

Die Zahl der «Aussteiger» ist hoch; das System ist eben sehr grobmaschig angelegt. Fast fünfzig Prozent der eigentlichen Talente beendeten den Leistungssport schon zwischen dem 12. und 15. Lebensjahr. Zwischenfrage Schmitts: «Haben sie nicht alle zu früh angefangen?» Bei den Zehnjährigen bestätigte sich eine bereits bekannte Tatsache, dass die Sporttalente in der Regel zu den besseren Schülern zählen. Mit wachsendem Alter aber sinke ihre schulische Leistung meist kräftiger als bei nicht Leistungssport orientierten Schülern. «Jetzt sind es oft jene Eltern, die auf eine vielseitige Ausbildung Wert legen und gute schulische Leistungen erwarten, die ihre Kinder zum Aussteigen aus dem Leistungssport zwingen.» Die 14- bis 16jährigen Mitglieder der UESLG seien überwiegend mittelmässige Schüler. Diese Aussagen wirken alarmierend, wenn man auch noch bedenkt, welche hohen Hürden dem Abiturienten vor dem Studienbeginn durch den Numerus clausus aufgebaut werden.

Schmitt und Boltz fragen, ob die betroffenen Kinder nicht auch Opfer eines Leistungsfetischismus seien. Sie würden durch Starts für Vereine, Verbände und die

Schule bisweilen aufgerieben. «Bekanntlich haben einige Schüler ihre Olympiateilnahme mit mehreren verlorenen Schuljahren oder einem schulischen Abstieg bezahlt. Sie aber sind nur die Spitze einer Pyramide von sportgeschädigten Schülern, deren Zahl grösser ist, als allgemein angenommen wird.»

So die Kehrseite der Medaille.

Die beiden widersprüchlichen Berichte zeigen deutlich, dass aufgrund der bisher gemachten unterschiedlichen Erfahrungen mit all den verschiedenen Versuchen ein abschliessendes Urteil noch lange nicht möglich ist.

Wer talentierte Kinder und Jugendliche auf den Weg des Hochleistungssportes führt, muss sich der damit verbundenen schwerwiegenden Verantwortung bewusst sein.

Absolventen solcher Versuchsklassen, bei denen die Schulleistungen zurückgehen, die wegen ihrer Trainings- und Wettkampfbelastung sogar ein oder mehrere Jahre verlieren, fällt eine solche Einbusse dann nicht gross ins Gewicht, wenn sie Erfolg haben, zur absoluten Spitze vordringen. Erfolgreiche können viel Versäumtes in Schule und Beruf ausgleichen, ja teilweise überkompensieren. Sie stehen im Mittelpunkt

des Interesses, die Massenmedien beschäftigen sich mit ihren Erfolgen, zeichnen ihren weiteren Weg nach, führen Buch über ihre «Nacherfolge» (Beispiel Mark Spitz).

Wie aber steht es mit dem unsichtbaren grösseren Teil des «Eisberges», mit den Auf-der-Strecke-Gebliebenen, den Erfolglosen, «Zerbrochenen»? Darüber schweigt man sich aus, denn sie können weder als lichte Idole der Nation auf den Sockel der Bewunderung gestellt werden, noch als Identifikationsmodelle dienen. Aber es gibt sie — mehr als wir ahnen.

Die Bestrebungen der Talenterfassung und Talentförderung in der Schule dürfen und können nicht allein durch organisatorisch-administrative Massnahmen gelöst werden, es geht dabei immer um junge hoffnungsvolle Menschen, Einzelwesen, die noch das ganze Leben vor sich haben. Es muss daher doppelt und mit aller Verantwortungsschwere überlegt werden, auf welche Wege sie geführt werden.

Und die «Flaschen»!

In den Mitteilungen des Deutschen Sportbundes befasst sich die Sportpädagogin Irmgard Wolter mit dem Problem der körperlich gehemmten und weniger talentierten Schüler im Turn- und Sportunterricht.

Schulsport, so schreibt die Verfasserin, ist gut und wichtig. Es soll ihn geben, und er müsste weit mehr gepflegt werden, als dies heute leider hier und dort der Fall ist. Bei allen lobenswerten Bestrebungen in dieser Richtung sollte jedoch nicht vergessen werden, dass vom sporttreibenden Schüler bis zum Meister ein sehr weiter Weg liegt, den unter Tausenden nur einer zu bezwingen vermag. Weil aber mancher sein Fach fürs allerwichtigste hält, ist auch der Sportlehrer eifrig bemüht, Höchstleistungen mit seiner Schülerschar zu erreichen. Und hier nun spielen sich oft Kindertragödien ab, von denen die Welt nichts weiss, weil die Betroffenen nicht darüber sprechen.

Die Menschen sind nicht allesamt physiologisch gleich. Es gibt gute Sportler, Naturtalente gleichsam, mittelmässige, weil minder beherzt und minder gelenkig, und ganz schlechte. Die ganz schlechten Sportler aber werden nicht mit der Zeit besser, sondern immer noch schlechter. Und dies, weil sie nicht ermutigt werden, nicht gemäss ihren bescheidenen Fähigkeiten eingesetzt, sondern als «Memme» verspottet, als «Tüte» oder «Flasche» verhöhnt. Dies freilich nicht vom Lehrer, sondern von den sportlicheren Mitschülern. Aber der Lehrer ist daran keineswegs ganz schuldlos.

Immer wieder zwingt er den schwachen Turner ans Reck oder an den Barren. Und wenn der weder drei Klimmzüge schafft noch die Flanke, dann spart mancher Lehrer nicht mit abfälligen Bemerkungen. Dem schwachen Sportler nützt es gar nichts, dass er in Latein und Mathematik ein As ist. Im Sport allein zeigt sich der wahre Mensch. Wer da nicht mithalten kann, von dem schreibt man zwar gern ab bei Klassenarbeiten, aber auf dem Schulhof wird er mitunter ebenso gemieden wie auf Wanderungen. Allein steht er da, ausgestossen, vereinsamt und demgemäss kreuzunglücklich. Immer verklemmter wird er und immer mutloser. Und das zeigt sich natürlich dann wieder in der gefürchteten Sportstunde, weil er sich rein gar nichts mehr zutraut.

Das Sinnen und Trachten des schlechten Sportlers ist schliesslich nur noch darauf ausgerichtet, wie er schwänzen kann, wie sich drücken vor der Pein des Spiessrutenlaufens und Versagens. Er kommt auf die absonderlichsten Ideen. Er umwickelt sein Knie und täuscht eine Verletzung vor, die ihn vom Sport befreit. Er geht zum Schularzt, um mittels vorgetäuschter Beschwerden ein Attest zu ergaunern. Vergebens meist, denn Schulärzte kennen mittlerweile alle Schliche und sind — mit Recht — von den Vorzügen der Leibesübungen überzeugt. Schulärzte sind zwar gute Aerzte, aber gute Psychologen sind sie nicht immer. Sie sehen nicht selten nur den «Drückeberger», nicht aber die gequälte Seele dessen, der da vor ihnen steht. «Mach' du mal schön mit, Bürschchen! Gekniffen wird nicht! Was denkst du dir eigentlich? Du willst doch mal ein ganzer Mann werden, nicht wahr?»

Derlei Fälle sind nicht etwa am Schreibtisch ausgedacht, sondern sie sind authentisch. Wenn aus solchen schwachen Sportlern wirklich keine «ganzen Männer» werden, sondern gehemmte, mit Komplexen belastete, dann liegt die Schuld daran nicht bei ihnen, sondern zum Teil auch bei ihren einstigen «Leibeserziehern».

«Sport mangelhaft» muss nicht sein. Wer an den Geräten versagt, der könnte sich in der Gymnastik hervor-tun oder beim sportlichen Ballspiel. Irgendeine Begabung steckt in jedem. Der Sportlehrer sollte sie aufspüren, sie pflegen und loben. Ermutigen statt verdammen. Fördern mittels der Methode der «kleinen Schritte» statt erzwingen zu wollen, wozu der Gepeinigte nicht von vornherein in der Lage ist. Viele Sportlehrer tun dies auch — mit bemerkenswerten Erfolgen.

In jeder Klasse gibt es ein paar schlechte Sportler. Ist der Prozentsatz auch gering, sollte man ihn deshalb nicht mit der linken Hand behandeln. Bei den Leibeserziehern liegt es, dass — oder ob — dieser Fall sich nicht wiederholt, dem drei Zeilen in einer Tageszeitung gewidmet wurden: «Der Schüler Klaus M. der Leibniz-Oberschule wurde mit einer Schlafmittelvergiftung in bedenklichem Zustand ins Krankenhaus eingeliefert. Das Motiv zu seinem Selbstmordversuch liegt laut Aussage seiner Eltern darin, dass er im Zeugnis in Sport ‚nicht genügend‘ hatte.»